

## Klein ist groß – Die pastorale Vision hinter den Kleinen Christlichen Gemeinschaften

von Christian Hennecke und Dieter Tewes

Was sind Kleine Christliche Gemeinschaften? Was sind Kirchliche Basisgemeinden?

Wer immer im europäischen Kontext diese radikale und aufregende ekklesiologische Perspektive wahrgenommen hatte, der konnte in einem ersten Moment häufig nicht wahrnehmen, welche pastorale Vision wirklich hinter diesem zweifellos anspruchsvollen Ansatz steht.<sup>1</sup> Denn es geht wahrlich nicht um kleine spirituelle Gruppen, so wichtig die Vergewisserung eigener Frömmigkeit und gelebter Gemeinschaft auch ist, und es geht auch nicht um eine Ersatzstruktur für Pfarreien, so sehr Kirchenentwicklung nötig ist – und schon gar nicht um kirchenpolitische Opposition zur sakramentalen Grundgestalt kirchlichen Lebens.

### Erste Annäherungen

Die Entwicklung und Förderung örtlicher Gemeinden in Südafrika – »Small Christian Communities« – nimmt ihren Ursprung in Erfahrungen, die seit den 60er Jahren in den wachsenden katholischen Kontinenten gemacht werden.<sup>2</sup> Es geht ganz einfach um die Frage, wie angesichts der immensen und schwerüberwindbaren Entfernun-

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu Franz Weber / Ottmar Fuchs, *Gemeindetheologie interkulturell. Lateinamerika, Afrika, Asien*, Ostfildern 2007; Christian Hennecke (Hrsg.), *Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen. Ein Weg, Kirche mit den Menschen zu sein*, Würzburg <sup>3</sup>2011.

<sup>2</sup> Vgl. für die weltkirchliche Gesamtentwicklung grundlegend Klaus Vellguth, *Eine neue Art, Kirche zu sein. Entstehung und Verbreitung der Kleinen*

gen zwischen den vielen kleinen Dörfern in großen pastoralen Räumen Kirche erfahrbar und erlebbar werden kann. In Städten wiederum galt und gilt: wenn eine Pfarrei 40.000 Katholiken umfasst – wie kann dann eine Erfahrung kirchlicher Gemeinschaft gemacht werden? Kann Kirche nur da sein, wo Priester und Ordensleute versorgend präsent sind? Wird Kirche nur dann lebendig, wenn zumindest Katechisten diese Rolle quasi übernehmen?

Das waren Fragen, die seinerzeit Oswald Hirmer und Fritz Lobinger, Urgestein der Entwicklung dieses Weges, in ihrer missionarisch-bajuwarischen Mentalität anfragten. Im Wesentlichen liegen hier die Ausgangspunkte für eine Entwicklung, die ihre Wurzeln in der großen pastoralen Vision des Zweiten Vatikanischen Konzils hatte. Als Hirmer und Lobinger im Gefolge der konziliaren Erneuerung das Lumko-Institut als pastorales Institut der südafrikanischen Kirche entwickelten, da hatten sie zwei Aufgaben, die sich später miteinander verknüpften.

Oswald Hirmer war mit dem Bibelapostolat beauftragt und suchte schon bald nach Wegen, wie gerade auch die Armen und gerade auch die Analphabeten aus der Schrift schöpfen könnten. Fritz Lobinger hatte den Auftrag, die Idee der Kirchlichen Basisgemeinschaften in den afrikanischen Kontext zu inkulturieren: den pastoralen Raum zu verstehen als eine dienende Struktur für die selbst-gesteuerten Gemeinden vor Ort.

Ortswechsel: Das Bistum Poitiers in Frankreich. Bischof Albert Rouét nimmt am Ende einer Diözesansynode den Faden seines Vorgängers auf, und versucht sein Bistum kennenzulernen. In den vielen leeren Pfarreien begegnet er in den Dörfern Menschen, die ihn dann – mit dem bekannten Diktum – fragen: »Was wird denn jetzt aus uns, Herr Bischof?«<sup>3</sup> Die Örtlichkeit des Kircheseins zu ermöglichen – den Brüdern und Schwestern am Ort Wege ihres Christseins aufzuzeigen

---

*Christlichen Gemeinschaften und des Bibel-Teilens in Afrika und Asien*, Freiburg i. Br. 2005.

<sup>3</sup> Vgl. Reinhard Feiter / Hadwig Müller, »Was wird jetzt aus uns Herr Bischof?« *Ermutigende Erfahrungen der Gemeindebildung in Poitiers*, Ostfildern <sup>3</sup>2010.

und die ekklesiale Leibhaftigkeit des Auferstandenen ins Leben zu bringen, das wird zur orientierenden Perspektive, auf der der Bischof und die Gemeinschaft der Glaubenden von Poitiers ihre Zukunftsüberlegungen stützen.

Was auf den ersten Blick als pastoralpraktisches Notprogramm diesseits und jenseits europäischer Volkskirchlichkeit wirken könnte, ist in Wirklichkeit ein ekklesiologischer Paradigmenwechsel in sich, der in seiner visionären Tiefe noch auszuloten ist.

### Eine Rezeptionsbewegung des Zweiten Vatikanums

Erkenntnisse und Inspirationen konziliarer Bewegungen sind nicht einfach »umsetzbar«: Konzilien (und Synoden) sind häufig ein charismatischer Moment im Leben der Kirche. Der theologische und ekklesiologische »Bauplan« der Kirche, der hier entwickelt wurde, ist dann später in charismatischen Aufbrüchen zu entdecken: genau diese kongeniale charismatische Bewegung der Rezeption ist mit dem Aufkommen der Basisgemeinden und der Entwicklung von »Kleinen Christlichen Gemeinschaften« verbunden.

Der Einfluss geistlicher Gemeinschaften und Erneuerungsbewegungen darf dabei nicht gering eingeschätzt werden. Wer die Genese und Ekklesiologik der zahlreichen und vielfachen Bewegungen der Nachkonzilszeit wahrnimmt, dem wird nicht entgehen, dass die charismatisch wachsenden Gestalten kirchlicher Gemeinschaften einer gemeinsamen Perspektive zu folgen scheinen: während auf der einen Seite die Taufberufung und das gemeinsame Priestertum der Gläubigen eine zentrale Rolle spielen, wird deutlich, dass kirchliches Leben aus einer tiefen Spiritualität schöpfen muss. So unterschiedlich (und »fremd«) diese Spiritualitäten auch zu sein scheinen, so sehr orientieren sie sich doch am Evangelium und seiner lebensspendenden Gegenwart.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Vgl. Christoph Hegge, *Rezeption und Charisma. Der theologische und*

Die Entstehung Kleiner Christlicher Gemeinschaften ist eine verwandte und ebenso kongeniale charismatische Rezeptionsbewegung, die – vielleicht auch gerade vermittels charismatischer Ordensleute – recht schnell eine weltweite Verbreitung findet.

### Die konziliare Vision »en miniature«

Das Konzil entwickelte eine prophetische Vision der Kirche. Vor allem und in erster Linie löste es sich von einer unangemessenen Ekklesiozentrik, und dies gerade durch eine vertiefte Reflexion auf ihre Einspannung in Gott und Welt. Der hermeneutische Schlüssel aber ist hier nicht die Struktur, sondern die existenzielle Dimension des Kircheseins. Ausgangspunkt scheint der Begriff der »participatio«: die Teilhabe und das Teilgeben. Auf der einen Seite ist dieser Begriff *stricte dicto* trinitarisch und beschreibt das Verhältnis der drei Personen in ihrem Ineinander. Im Rahmen der liturgischen Bewegung wird dieser Begriff aber schnell zum Inbegriff der inneren und wirklichen Teilhabe der Getauften am Leben des dreifaltigen Gottes selbst. Aus diesem Blickwinkel heraus wächst dann für das Offenbarungswie für das Kirchenverständnis die Einsicht, dass aus dieser wirklichen Gemeinschaft mit Gott auch die Gestalt und das Leben der Gemeinschaft der Gläubigen untereinander geprägt und gestaltet wird. Die Kirchenkonstitution versteht die Kirche als Ikone der Dreifaltigkeit, paulinisch als Leib Christi, und als Volk Gottes, wobei allen Gläubigen durch die Taufe die gleiche Würde zukommt. Auf diesem Hintergrund wird dann aber in der späteren Phase der Konzilsrezeption der Begriff der *Communio* zu verstehen sein: Weit von einem Versuch der Spiritualisierung des Kirchenverständnisses entfernt, beschreibt die außerordentliche Bischofssynode 1985 die Kirche als existenzielle Erfahrung der Gemeinschaft der Getauften. Und Johannes Paul II. versteht seine Rede von einer »Spiritualität in Gemein-

---

*rechtliche Beitrag Kirchlicher Bewegungen zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils*, Würzburg 1999.

schaft«<sup>5</sup> als Ausfaltung dieses trinitarischen Partizipationsverständnisses, das sich eingründet in jene tiefste Partizipation Gottes am Leben des Menschen, wie sie im Gekreuzigten und Auferstandenen deutlich wird.

Damit ist eine weitere existenzielle Dimension des Kirchenverständnisses beschrieben, die das Konzil wesentlich vorangetrieben hat: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen, besonders der Armen und Bedrängten jedweder Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi«, so formuliert es die Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* 1 sehr steil und herausfordernd. Es ist nichts anderes als die Übersetzung der trinitarischen und eucharistischen Partizipationslogik, die zu einer Existenz in der Welt und in ihrem Dienst, im Teilhaben und Lernen von ihr berichtet. Auch *Lumen Gentium* formuliert diese Dimension deutlich: »Die Kirche ist ja in Christus gleichsam Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug der Einheit Gottes mit der Menschheit und der Menschen untereinander.«<sup>6</sup>

Wie kann eine solche atemberaubende Vision im Leben der Kirche geboren werden, wie kann sie wachsen und Gestalt gewinnen?

Die weltkirchliche Rezeptionsbewegung der »Kleinen Christlichen Gemeinschaften«, wie sie in ihrer Unterschiedlichkeit zum pastoralen Leitwort in vielen Diözesen und in vielen Kontinentalsynoden entwickelt wurde, zielt in der Tat nicht auf die Bildung kleiner Gemeinschaften ab, sondern eben auf eine Kultur der Partizipation, wie sie in der Taufe trinitarisch begründet ist. Deswegen verwundert es nicht, dass schon in den 60er Jahren die ostafrikanischen Diözesen ein Pastoralprogramm verfolgten, das die örtlichen Gemeinden und Small Christian Communities als »The most local incarnation of the one, holy, catholic and apostolic church« bezeichneten. In Südafrika formulierte man die Rede von einem »new way of being church« – eine Formulierung, die sich auch im asiatischen Bereich durchsetzte. Im-

---

<sup>5</sup> NMI 43.

<sup>6</sup> Zu dieser Rezeption des Konzils vgl. Christian Hennecke, *Glänzende Aussichten. Wie Kirche über sich hinauswächst*, Münster<sup>2</sup>2011, S. 227–246.

mer wird deutlich, dass es nicht einfach um eine Kleingruppen- oder Netzwerkkirche geht, sondern um eine Kultur des Kircheseins, die Maß nimmt an der theologischen und spirituellen Tiefe des Kirchenverständnisses des II. Vatikanums.

### Eine pastorale Vision für das postmoderne Europa

Jenseits des ererbten Glaubens und der gesellschaftlich gefassten kirchlichen Milieus erwächst eine Herausforderung für das Christentum, das sich als Minderheit entdeckt und auf der Suche nach neuen Wegen des Christwerdens und Christbleibens ist. Inzwischen zeigt sich auch, dass die deutlich kleiner werdende Zahl der Priester zu einer neuen Perspektive drängt. Eine Pastoral der Zukunft wird kaum ausruhen können auf einer gewohnten Versorgungs- und Dienstleistungsstruktur, die ihrerseits ein zeitgeistiges Missverständnis ist: nur mit einem hohen und finanzintensiven Organisationsgrad ließ sich diese Versorgungsstruktur erhalten. Nun führen aber gerade die Strukturmaßnahmen zu dem fatalen Missverständnis eines pastoralen »Weiter so« im Sinne des »Es geht irgendwie noch«.

Folgt man hingegen der Logik, wie sie sich in der inzwischen fünfzigjährigen Rezeptionsgeschichte des II. Vatikanums ausgestaltet, liegt hier nun die Chance für einen pastoralen Aufbruch mit Vision, der zum einen die Kontinuität der gewachsenen Gemeindeentwicklung aufnimmt, diese zum anderen aber entschieden weiterentwickelt aus der trinitarischen Theologie und Spiritualität der Ekklesiologie des II. Vatikanums.

Damit wird klar, dass es nun eben nicht darum geht, »Kleine Gemeinschaften« als Freundschaftsgruppen des Glaubens zu bilden – auch wenn dies sicher eine Folge einer pastoralen Entwicklung sein wird, die sich geistlich gegründet versteht. Es geht eher darum, in eine pastorale Kultur einzuschwingen, die ihren Ausgang von der gemeinsamen Taufwürde nimmt. Hier liegt – nach meiner Erfahrung – der entscheidende Unterschied, den eine solche Kirchenentwicklung mit Vision auszeichnet. Sie nimmt ihren Ausgang eben nicht bei der

zweifellos notwendigen Umstrukturierung, und auch nicht bei einer kurzatmigen Ausweitung pastoraler Aktivitäten in bisher unerschlossene Sinusmilieus. Sie begibt sich vielmehr in eine echte Umkehr des Denkens und pastoralen Handelns: Es geht darum, den Getauften an ihrem jeweiligen Ort und Lebensraum die Möglichkeit zu erschließen, ihr Kirchesein zu gestalten und zu entwickeln. Dazu braucht es Partizipation im größtmöglichen Umfang. Deswegen lauten die Fragen einer solchen lokalen Kirchenentwicklung in etwa: Wie können möglichst viele Christen und ihre Freunde an der Entwicklung des kirchlichen Lebens vor Ort beteiligt werden? Wie kann die Taufwürde und damit das gemeinsame Priestertum aller Gläubigen gestärkt und gehoben werden? Wie können die Gaben und die Charismen aller Getauften vor Ort ins Spiel gebracht werden? Es ist eine solche lokale Kirchenentwicklung, die möglicherweise zu einer geradezu kopernikanischen Wende der Ekklesiopraxis führen kann: Eine solche Perspektive ermöglicht es nämlich, das mündige und wachsende Christsein an den verschiedenen Orten und Lebensräumen – also nicht mehr nur in der »Gemeinde« – ernst zu nehmen und in eine spirituelle und sendungsorientiert-diakonische Wachstumsdynamik zu bringen. Waren in der vergangenen gemeindeftheologischen Zentrierung alle anderen Orte schnell sekundär geworden (eben uneigentlich »kategorial«), so kann nun die Christusmitte jeden dieser Orte erhellen und in eine Wachstumsdynamik stellen.

Das führt zu einem bunten und vielfältigen Gefüge unterschiedlichster kirchlicher Orte, die innerhalb einer Pfarrei neue Herausforderungen darstellen. Möglicherweise wird die sakramentale Grundstruktur der Kirche noch einmal deutlicher: Die sakramentale Gegenwart des Herrn, die uns in der Feier der Eucharistie geschenkt wird und in der wir sein Leib sind, wird nun Gestalt in den vielen Orten und Wirklichkeiten kirchlichen Seins. Zugleich gewinnt damit auch das sakramentale Dienstamt eine neue und tiefere theologische Eingründung. Die Rolle des Pfarrers als sakramentaler Dienst der Leitung, Verkündigung und Heiligung kann in solch einem Szenario deutlicher als Dienst an der Einheit im umfassenden Sinn zur Geltung kommen.

Das kann hier nur angedeutet werden – aber in der Tat birgt es eine intensive theologische und pastoralpraktische Arbeit und einen umfassenden Bewusstseinsprozess in sich. In der Tat: es geht um einen »neuen Weg Kirche, zu sein«, nicht in Abgrenzung zu bisherigen Erfahrungen, sondern im gewissenhaften Hören auf die Zeichen der Zeit.

Sicher erscheint aber in dieser starken Ausrichtung auf die Taufwürde und im Vertrauen auf die Kraft des Geistes, die im Volk Gottes deutlich zu spüren ist, dass es hier eine faszinierende Vision einer neuen Inkulturation des Christentums in Europa zu entdecken gilt. Wir stehen am Anfang eines neuen Aufbruchs, für den gilt, was schon die drei Weisen aus dem Morgenland an der Krippe sahen: Klein ist groß.

### Vision wird Praxis: Konkretisierung und Wachsen im Prozess

Die weltkirchliche Erfahrung mit der Vision des Zweiten Vatikanischen Konzils in den letzten 50 Jahren zeigt, dass Gottes Geist den Ortskirchen im Prozess der praktischen Rezeption nach und nach erschlossen hat, wie umfassend diese Vision das Leben der Kirche neu konfiguriert und wie sie langsam wächst und sich ausweitet.

Es war das Anliegen von einzelnen Bischöfen oder ganzer Bischofskonferenzen, die zuerst versucht haben, diese Herausforderung einer »Umkehrung« der Kirchenentwicklung den Weg zu bereiten. Es ging darum, eine Pastoral zu entwickeln, die dem gemeinsamen Priestertum der Gläubigen einen Raum eröffnete und eine Entwicklung der Gaben und Charismen förderte: Indem in diesem größeren Kontext einer Kirchenentwicklung Christen sich einlassen konnten auf die Aussage des Konzils, dass sie teilhaben am priesterlichen, königlichen und prophetischen Amt Jesu Christi, und indem sie es wagen konnten, Verantwortung zu übernehmen und Schritte zu gehen, die ihnen angesichts einer konkreten Notsituation (pastoral wie sozial und politisch) notwendig erschienen, haben sie auch erfahren können, dass Christus selbst sie begleitet und sein Geist sie stärkt.



Der zunächst theoretische Satz des Konzils, dass jeder Christ berufen und begabt ist etwas Wesentliches beizutragen, damit Kirche ist, hat sich so – für viele unerwartet – konkretisiert und bewahrheitet in der alltäglichen Praxis. Diese Erfahrung führte zu neuen Visionen und zu einer Ahnung dessen, was Gott noch mit ihnen vorhat auf diesem Weg seines Volkes durch die Zeit. Es galt und gilt immer noch, den Traum Gottes zu ergründen, den er träumt in Bezug auf die Kirche als Instrument des Heils für alle Menschen. Es geht darum, seinen Traum zu unserem zu machen, seinen Traum zu entdecken in dem, was er uns im Wort der Schrift, in der kirchlichen Lehre (besonders des Zweiten Vatikanischen Konzils) und in den Aussagen prophetischer Päpste, Bischöfe, Priester und Laien in unsere Geschichte hinein sagt und in einer konkreten geschichtlichen Situation verständlich macht.

Was sich heute als erprobte und bewährte Vision des pastoralen Ansatzes der Kirchlichen Basisgemeinschaften und Kleinen Christlichen Gemeinschaften darstellt, ist aus kleinen Anfängen gewachsen. Vor allem wurde deutlich, dass es eigentlich nicht möglich ist, einfach so Kleine Christliche Gemeinschaften über ein Pastoralprojekt zu dekretieren – es geht um einen langsamen Weg der Bewusstwerdung der Taufwürde und der damit verbundenen neuen Qualität der Teilhabe: So wichtig und unverzichtbar es ist, dass es einige »Vorträumer« gab, so klar war auch, dass sie ihre Visionen nicht einfach lehren und umsetzen konnten. Es ging vielmehr darum, dass alle Christen vielmehr ihre Visionen entdecken und sich zu eigen machen konnten, was sich hier als erregendes Zukunftsbild kirchlichen Lebens abzeichnet. So kann sich das Bild auch weiterentwickeln, denn jeder Christ, der mitträumt, erweitert die Vision, fügt etwas von dem hinzu, was der Geist Gottes ihm erschließt. Und in der Praxis des Umsetzens, des fehlerfreundlichen Lernens, erweist sich das als Realisierung des Traumes Gottes, was sich als gut für die Menschen und gut für die Kirche am konkreten Ort bewährt, was ihrer konkreten Sendung entspricht.

Dort, wo eine solche Kultur des Kircheseins sich entwickeln konnte, wo Vertrauen investiert wurde und Schritt für Schritt Partizi-

pation und Taufwürde entdeckt und entfaltet werden konnten, wuchsen örtliche Gemeinden, wuchs Kirche konkret vor Ort. Auf dem Hintergrund einer ekklesiopraktischen Wendung der Merkmale des Kircheseins, lassen sich die Potentiale einer solchen Kirchenentwicklung noch einmal deutlicher beschreiben. Und umgekehrt wird eine Kriteriologie gelebter und wachstumsorientierter Kirchlichkeit möglich, die es Menschen vor Ort, in Gemeinden und anderen Orten kirchlichen Lebens, möglich macht, Wachstumsräume ihres Lebens als Christen und als kirchliche Gemeinschaft zu entdecken.

Die Heiligkeit der Kirche: Mit welcher Spiritualität können wir wachsen?

Die Rede von Taufberufung und gemeinsamem Priestertum aller Gläubigen bleibt für den einzelnen Christen ein theoretischer Lehrsatz, wenn er sich nicht mit den eigenen Erfahrungen deckt. Die Neuentdeckung der Bibel als lebendiges Wort Gottes durch das einfache Kirchenvolk nach dem II. Vatikanum macht für viele diese Erfahrung möglich. In Lateinamerika, Asien und Afrika entstanden in gegenseitiger Inspiration und doch fast gleichzeitig verschiedene Wege des Bibel-Teilens und des Schriftgespräches, die nicht primär historisch kritisch nach dem Text und seiner Bedeutung fragten, sondern eine Begegnung mit dem lebendigen Christus in seinem Wort und in der Gemeinschaft derer, die dieses Wort hören und sich gegenseitig zusagen, erfahrbar werden ließen. Das ist auch in Deutschland genau so erfahrbar<sup>7</sup>. Die Aussage einer älteren katholischen Religionslehrerin (aufgewachsen und sozialisiert in einem katholischen Milieu) nach ihrem ersten Bibel-Teilen ist symptomatisch: »Ich habe immer geglaubt, dass Christus auferstanden ist, weil ich es der Kirche geglaubt habe. Heute im Bibel-Teilen habe ich das erste Mal erfahren,

---

<sup>7</sup> Es sei hier verwiesen auf die Initiativen des Bibelwerkes zur gemeinschaftlichen Lectio divina: [https://www.bibelwerk.de/sixcms/media.php/157/ld\\_einleitung.pdf](https://www.bibelwerk.de/sixcms/media.php/157/ld_einleitung.pdf), 14.09.2012.

dass Jesus lebt. Ich habe zum ersten Mal seine Gegenwart gespürt in dieser Gemeinschaft mir vorher unbekannter Menschen, die das Wort miteinander gelesen und das, was sie berührt hat, einander mitgeteilt haben.«

Diese Erfahrung einer lebendigen Christusbegegnung, die Menschen in allen Kontinenten (auch Analphabeten, unterdrückte Frauen und Mitglieder marginalisierter Kasten und Ethnien) gemacht haben, hat bei diesen Menschen neue Träume ermöglicht und eine Ahnung geweckt von dem, was Gott mit ihnen vorhaben könnte. Sie haben Befreiung und Berufung gespürt und diese als Wirken des Geistes des lebendigen Christus an ihnen erfahren.

In der Tat: Durch das gemeinsam gelesene und gehörte Wort Gottes spricht Christus uns wirklich an. Er spricht zu uns in die konkreten Lebenskontexte hinein, und unser Leben hat etwas mit dem zu tun, was er uns durch die Schrift und in der Gemeinschaft sagt.

Ein wesentlicher Teil der pastoralen Vision der Mütter und Väter des Wegs der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und der Kirchlichen Basisgemeinden wird im Bibel-Teilen und der gemeinschaftlichen Spiritualität mehr und mehr Wirklichkeit:

- Christen teilen miteinander in überschaubaren Gruppen das Wort der Schrift und erfahren es dabei als lebendiges Wort Gottes für ihr Leben.
- Sie erfahren im Wort und in der Gemeinschaft die Gegenwart Christi in ihrer Mitte.
- Sie haben im Bibel-Teilen gelernt, mit eigenen Worten zu beten, zu Christus zu sprechen.
- Sie erfahren, dass es Christus ist, der die Gemeinschaft schafft. Die Gemeinschaft bleibt daher offen für Andere.
- Sie spüren, dass diese Erfahrung nicht folgenlos bleibt, sondern dass Christus sie sendet.

Eine solche Spiritualität als Grundform kirchlicher Existenz zu entfalten, wird natürlich in jedem ekklesialen Lebensraum anders sein. Es gilt zu sehen, dass es in Zukunft sehr unterschiedliche Ausfaltungen einer christlichen Spiritualität gibt, je nach Sendung und Ort der

christlichen Gemeinschaft: anders wird sie gelebt werden in einer Kindertagesstätte, anders in einer örtlichen und lebensraumsensiblen Gemeinde. Gemeinsam aber gilt allen Formen und Weisen ein Dreischritt: Zunächst einmal wäre zu entdecken, welche spirituelle Praxis schon vorliegt und gelebt wird. Dann wäre daran anzuknüpfen mit der Frage, inwieweit hier Wachstum möglich ist, das schließlich sich daran misst, inwieweit das Evangelium gehört und gelebt wird und inwieweit dieser Ort kirchlichen Lebens von der lebendigen Gegenwart des Auferstandenen geprägt ist.

### Katholisch werden: Orientierung am konkreten Lebensraum

Wenn man in Seminaren und Vortragsveranstaltungen Katholiken in Deutschland fragt, was sie sich von der Kirche wünschen, wie sie sich eine Kirche in der Zukunft erträumen, dann wird oft zuerst von Gemeinschaft und Beheimatung gesprochen, noch vor den Stichworten »Christus in der Mitte«, »Gottese Erfahrung«, »Leben aus Gottes Geist«.

Ja, der Glaube an Christus will in Gemeinschaft gelebt werden. Seit den Anfängen der Kirche ist diese Sehnsucht und die Erfahrung der von Christus ermöglichten Gemeinschaft in überschaubaren sozialen Räumen vorhanden. Gemeinden sind in diesem Verständnis überschaubare Gemeinschaften, die sich um Christus an einem konkreten Ort sammeln und ihr Leben an ihn ausrichten. Die kirchliche Organisationsstruktur der Pfarrei umfasst praktisch weltweit jeweils eine Vielzahl von Gemeinden. Das deutsche Wort »Pfarrgemeinde« entstand in einer Zeit der (noch) guten Versorgung mit Priestern und Hauptamtlichen und in einer Zeit relativ kleiner Pfarreien in Deutschland. Es entstand aus der Sehnsucht, Kirche als Gemeinschaft zu erfahren. Heute ist klar, dass eine Pfarrei Gemeinschaft von Gemeinschaften, Gemeinschaft von Gemeinden sein muss. Den Unterschied zwischen dem Wort »Gemeinde« und »Gemeinschaft« gibt es dabei fast nur im Deutschen. In vielen Sprachen wird nur ein Wort für das benutzt, was wir im Deutschen religiös und profan zu unter-

scheiden versuchen: Community, Comunidad: Gemeinde ist Gemeinschaft, Gemeinschaft der Glaubenden ist Gemeinde. Für Gemeinschaft braucht es die Überschaubarkeit, die Möglichkeit, »sich persönlich zu kennen«, und hierfür braucht es die Zuordnung zu einem sozialen Nahraum, zu einem konkreten Lebensraum, den man teilt und in dem Beziehungen wachsen können. Darum haben sich in großen Pfarreien, die in Kirchorte oder Kapellengemeinden unterteilt sind, innerhalb dieser Gemeinden Kleine Christliche Gemeinschaften als Substruktur entwickelt. Der gemeinsame, überschaubare Lebensraum ist der Ort, für den und an dem Christen sich erhoffen und ersehnen, friedvoll miteinander zu leben und die Erfahrung von Gemeinschaft machen zu können. Hier ist die reale Erfahrung des Mitseins möglich. Hier ist die Begegnung mit konkreten Menschen gegeben, die mich als Christ herausfordern, in diesem konkreten sozialen Nahraum Verantwortung zu übernehmen.

Aber genau hier liegt auch die Herausforderung: Gemeinschaft und Beheimatung können leicht Chiffren für Exklusivität werden. Dann wird aus örtlichen Gemeinschaften schnell ein geschlossener Kreis. Hier liegt die Herausforderung der Katholizität. Sie ist in der Tat eine machtvolle Vision, denn es geht darum, den Blick zu weiten auf alle Getauften, ja auf alle Menschen im konkreten Lebensumfeld. Das Zweite Vatikanische Konzil hat in *Gaudium et Spes* 1 deutlich das Bild einer lebensraumsensiblen »Pastoralgemeinschaft«<sup>8</sup> formuliert. Während katholische Einrichtungen und Initiativen der Caritas, Krankenhäuser und Altenheime, oder auch z. B. Kindertagesstätten von ihrem institutionellen Auftrag her den Sozialraum stärker in den Blick nehmen müssen, müssen vor allem gemeindliche Sozialgestalten diesen Blick neu lernen. Die Chancen dafür stehen gut: denn gerade das lokale Engagement im sozialen Nahraum erfährt

---

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Hams-Joachim Sander, *Nicht verschweigen. Die zerbrechliche Präsenz Gottes*, Regensburg 2003; H. Wustmans, »Fragile Orte der Hoffnung in der Pastoral. Von religionsgemeinschaftlichen Abstiegserfahrungen und pastoralgemeinschaftlichen Aufstiegsperspektiven«, in: *ThPQ* 158 (2010), S. 408–416.

seit den 80er Jahren – gerade auch im Zeitalter der Mobilität – eine neue Relevanz: die Sorge um den lokalen Nahraum und die Menschen, die hier leben, sind neu zu entwickeln.<sup>9</sup>

Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen ... Hier ist sie konkret erfahrbar, hier kann die gemeinsame Zugehörigkeit erfahren werden, hier wird dann auch Raum sein für Freude und Trauer, Hoffnung und Angst von Menschen in nahen, aber auch entfernteren Lebenskontexten, in größeren weltpolitischen Zusammenhängen. Liebe zu den Menschen und Kampf für Gerechtigkeit beginnt im Kleinen und sie erträumt sich diese Gerechtigkeit und den Frieden dann auch global.

Auch hier hat die pastorale Vision der Mütter und Väter des Wegs der Kleinen Christlichen Gemeinschaften und der kirchlichen Basisgemeinden begonnen, Wirklichkeit zu werden:

- Christen verstehen sich und ihre sich in dem konkreten Lebensraum treffende Gemeinschaft als Teil dieses Lebensraums.
- Sie gehen »mit anderen Augen« durch die Straßen ihres Stadtteils, ihres Dorfes.
- Sie kennen die Freuden und Nöte der Menschen hier und teilen sie.
- Sie beteiligen sich am Gemeinschaftsleben und übernehmen Verantwortung darin.
- Sie sehen und erfahren ihre Gemeinschaft als »Kirche vor Ort«.
- In der Nähe zu den Menschen hier und in ihrem Engagement für sie wirken sie missionarisch als Salz der Erde.
- Sie entdecken im gelesenen und geteilten Wort Gottes ihre Sendung für diesen Lebensraum.

---

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Christian Hennecke / Mechthild Samson-Ohlendorf, *Die Rückkehr der Verantwortung. Kleine Christliche Gemeinschaften als Kirche in der Kirche*, Würzburg 2011; Klaus Dörner, *Leben und Sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem*, Flensburg 2008.

## Apostolisch werden: die Notwendigkeit einer konkreten Sendung

Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern dient den Menschen, arbeitet am Aufbau des Reiches Gottes und macht so Gott erfahrbar. Christen, die in Gemeinschaften das Wort Gottes miteinander teilen und hinhören auf das, was Christus ihnen im Wort und in der Gemeinschaft sagt, entdecken darin die Sendung Christi für ihren konkreten Lebensraum und dann auch für das Ganze, für die großen globalen Zusammenhänge. Gruppen in Deutschland, die sich auf das Bibel-Teilen in sieben Schritten, wie es im Lumko-Institut in Südafrika entstanden ist, einlassen, tun sich zunächst oft schwer mit Schritt 6 »Sendung / Handeln«. Viele Menschen hier sind gewohnt, den Glauben individualistisch zu leben, ihn in ihrem privaten »inneren« Leben zu beheimaten. Oder sie versuchen, aus dem gelesenen Bibeltext konkrete Handlungsanweisungen abzuleiten. Erst der Bezug zu einem konkreten Lebens- und Beziehungsraum lässt sie ahnen, dass Gott sie in und für diesen Lebensraum sendet und dass hier konkrete Aufgaben auf sie warten, eine konkrete Sendung.

Wer das verstanden hat, geht »mit anderen Augen« durch die Straßen, sieht die Nöte und Hoffnungen der Menschen. In ihm wächst ein Traum, eine Vision von einer neuen Welt und von einer Kirche am Ort, die am Aufbau des Reiches Gottes arbeitet.

Die Sendung umfasst beides: Kirche und gesellschaftliches Umfeld, Gemeinde und Pfarrei mit ihren kirchlichen, pastoralen Problemen und Herausforderungen ebenso wie den sozial-politischen und gesellschaftlichen Kontext, in dem die kirchliche Basisgemeinschaft, die Kleine Christliche Gemeinschaft lebt.

Wie »Gaudium et Spes« es beschreibt, entdecken die Christen sich als Teil dieser Gesellschaft, in der sie Sauerteig sein können. Ideen entstehen und Träume wachsen, wie gemeinsam mit den vielen anderen Zeitgenossen diese konkrete Welt im Nahbereich – und dann auch im Weiteren – umgestaltet und – wenn auch in ganz kleinen Schritten – verbessert werden kann. Menschen, die vorher eher individualistische Träume ihrer eigenen besseren Zukunft hatten, entdecken, dass sie als Christen nur gemeinsam mit den anderen eine

bessere Zukunft leben und realisieren können. Gottes Geist bricht jede Enge auf und führt zu einem Handeln für die Gemeinschaft. Im gemeinsamen Handeln und im Sprechen darüber entsteht eine gemeinsame Vision von dem, wie die Gesellschaft und die Kirche, in der sie konkret leben, sein könnte. Es entstehen Ideen, wie die Kirche konkret den Menschen hier dienen kann und was »Reich Gottes« bedeuten könnte für die Nachbarschaft, für das Wohnviertel, für die Gemeinde der Christen in diesem Bereich. Indem Christen Verantwortung übernehmen in Kirche und Gesellschaft, wächst ihnen die Vision zu, erschließt sich ihnen mehr von dem, was Gott sich erträumt mit ihnen und den Menschen um sie herum.

Das übersteigt nun auch das persönliche Engagement – denn es geht hier darum, wie eine Gemeinschaft von Glaubenden gemeinsam den Anruf der Zeit und des »heiligen Bodens« (Ex 3,5) annehmen kann. In der Tat wird ja angesichts des tendenziellen Individualismus gerade die apostolische Sendung der ganzen Kirche, und damit auch der Gemeinschaft am Ort, neu zu bedenken sein. Und hier wird dann, in einem konkreten sich-senden-lassen, auch schnell offenbar, welches theologische Bild der Kirche leitend ist: Es ist doch immer der Leib Christi, der gegenwärtige Christus, der die Sendung wahrnimmt, in seinen einzelnen Gliedern.

Wieder zeigt sich also, dass die pastorale Vision der Kleinen Christlichen Gemeinschaften auf eine sehr ekklesiopraktische und existenzielle Wendung der gesamten Lehre der Kirche zielt. Und umgekehrt braucht es zur Gestaltung solcher Wachstumsprozesse konkrete Mittel der Bewusstwerdung, die ermöglichen, dass Christen ihren jeweils konkreten Auftrag erkennen.

In den Erfahrungen in und mit Kleinen Christlichen Gemeinschaften weltweit kommt jedenfalls die pastorale Vision dieses Kirchenmodells hell zum Leuchten:

- Die Gemeinschaften entdecken im Teilen der Schrift und in der Wahrnehmung ihres konkreten Lebensraumes ihre Sendung für diesen Lebensraum und die Menschen dort.
- Sie übernehmen als Nachbarn und als Kirche am Ort Dienste für die Menschen.



- Indem sie als Christen mit den Menschen in ihrem sozialen Umfeld leben und hier Beziehungen aufbauen, leben sie missionarisch.
- Am Christentum Interessierte nehmen sie hinein in ihre Gemeinschaft, wo anschaulich wird, wie Christen leben. Sie realisieren eine neue Weise der Katechese.
- In der Antwort auf die wahrgenommenen Nöte und Bedürfnisse der Menschen entdecken die Mitglieder der Gemeinschaften ihre Charismen und Begabungen.
- Sie lassen sich entsprechend ihrem Charisma und ihren zeitlichen Ressourcen ausbilden und beauftragen für bestimmte Dienste (z. B. Leitung, Hausbesuche, Wortgottesdienstleitung, Trauerpastoral, soziale Dienste etc.).

### Eine Kirche werden in der Vielfältigkeit örtlicher Gemeinden: Leben aus der Eucharistie

Die Eucharistie ist Quelle und Höhepunkt des gesamten kirchlichen Lebens. Kirche wächst aus dem eucharistischen Geheimnis und lebt es da. Was aber bedeutet dies konkret? Welches Bild einer eucharistisch verwurzelten Kirche ergibt sich im Blick auf die pastorale Vision, die hinter der Ekklesiopraxis Kleiner Christlicher Gemeinschaften steckt?

Die Mitte der Ortskirche und damit die innere Mitte jeder Pfarrei ist die Feier der Eucharistie. Auf sie hin und von ihr her leben all jene Christen, die durch die Taufe eingewurzelt sind in Christus und so den Leib Christi bilden.

In der Tat ist die tragende theologische Grundvision einer Kirche, die sich als Netzwerk von örtlichen Gemeinden versteht, eucharistisch: Es geht um den Leib Christi, der die Kirche ist, und in dem eine große Vielfältigkeit der Glieder dem ganzen Leib Gestalt und Profil gibt. Das ist ein eucharistisches Bild: denn die Feier der Eucharistie, aus der die Kirche in ihrer Vielfalt wächst – als Netzwerk örtlicher Gemeinden –, hat ja eben genau das zum Ziel: dass diese örtlichen Gemeinden, gewachsen aus Wort und Sakrament, die Wirklichkeit der Gegenwart

des Auferstandenen in der Welt bezeugen – und in der jeweiligen Lebenswelt, in der Christen leben, eucharistisch leben.

Diese eucharistische Lebensweise nährt sich alltäglich aus der Schrift. Weil und während in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften vor Ort beim Teilen des Wortes und im Handeln die Erfahrung der Gegenwart Jesu und darin die Erfahrung des gemeinsamen Kircheseins gemacht wird, erfahren und spüren die Menschen in diesen örtlichen Wirklichkeiten des Kircheseins auch, dass sie als Kirche vor Ort Teil der größeren Kirche von Pfarrei, Bistum und Weltkirche sind. Sie sind Kirche nicht aus sich selbst, sondern sie erfahren sich als Kirche in der Verbindung mit dem Ganzen der Kirche, die immer dann und immer dort, wo das eucharistische Mahl gefeiert wird, die »Eine« ist.

Denn das ist eine geistliche Erfahrung, die sich weltweit bestätigt: Dort, wo kleine Gemeinschaften und örtliche Gemeinden sich in ihrem Alltag aus dem Wort nähren und leben, wächst die Sehnsucht nach der Eucharistie. Eine Sehnsucht, die zutiefst erhofft, dass die gefeierte Liturgie den Weg der Einzelnen und der Gemeinschaft vor Ort nährt.

Damit aber ereignet sich eine eucharistische Ekklesiologie, die gerade in den größeren pastoralen Räumen einerseits zu einer Vervielfältigung der Sozialgestalten des Kircheseins führt, in der die Getauften aus der gelebten Taufgnade heraus Verantwortung übernehmen für den Leib Christi und seine Sendung im konkreten Lebensraum, und andererseits sich hineingebunden weiß in das Ganze der Catholica, und diese Eingebundenheit nicht als nachgeordnet versteht, sondern als konstitutiv und ursprünglich.

Damit wird aber auch deutlich, dass gerade örtliche Gemeinden im Ganzen einer Pfarrei angewiesen sind auf das sakramentale Dienstamt der Einheit. Die Priester nehmen in dieser Weise, Kirche zu sein, ihre Aufgabe der sakramentalen Leitung als Dienst an den Menschen und als Dienst an der Einheit wahr.

Dieser Dienst an der Einheit besteht nun genau darin, dass der Priester (und seine Mitarbeiter) im Blick auf die örtlichen Gemeinden diese in ihrer kirchlichen Entwicklung begleiten, fördern und so

Wachstum ermöglichen: Die Fortbildung und Begleitung der Verantwortlichen vor Ort, ihre Einbindung in Gremien der Verantwortung auf der Pfarrebene, die Feier der Eucharistie – vor allem an Werktagen – vor Ort, die Begleitung der Dienste vor Ort (Beerdigungsdienst, Katechumenat, Katechese etc.) – und die Mediation von Konflikten, all dies schafft eine Struktur der Ermöglichung und Befähigung.

Denn umgekehrt führt die Vertiefung des Lebens vor Ort aus Eucharistie und Wort auch zur Entfaltung der Gaben und Dienste: Charismen werden lebendig und das Leben der Gemeinde vor Ort blüht und gewinnt an Farbe.

Die pastorale Vision der Kleinen Christlichen Gemeinschaften bietet den ekklesiopraktischen Rahmen für die Realisierung einer neuen Weise des Kircheseins: Die Pfarrei und ihre sakramentale Mitte realisiert sich am konkreten Ort. Der Traum, die Vision von einem gelingenden Miteinander der verschiedenen Ebenen von Kirche, von Gemeinschaft, Gemeinde, Pfarrei, Diözese und Weltkirche kann sich durch das Tun der beteiligten Menschen realisieren und zu konkreten Strukturen führen, die den sozialen und kulturellen Rahmenbedingungen an einem konkreten Ort, in einem konkreten Land, in einem konkreten Kontinent entsprechen.

Dazu gehört nach den Erfahrungen in den verschiedensten Ländern der Weltkirche immer:

- Eine konkrete Vernetzungsstruktur zwischen den Ebenen Gemeinschaft – Gemeinde – Pfarrei – Bistum.
- Delegationsregeln von »unten« und Beauftragungen von »oben«.
- Diensteteams für bestimmte Aufgaben.
- Ein System von Aus- und Fortbildung für Leiter und Dienste.
- Eine Kommunikations- und Vernetzungsstruktur in Bezug auf Verbände, kirchliche Institutionen, kategoriale pastorale Orte, Kleine Christliche Gemeinschaften und Pfarrei.
- Profilierung der sakramentalen Dimension der Kirche und ihres sakramentalen Dienstamtes im Blick auf eine vielgestaltige Kirche als Gemeinschaft von Gemeinden.

Ohne (prophetische) Vision verkommt das Volk (Spr 29,18), heißt es im Alten Testament. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott seinem Volk schon die Zukunft eröffnet hat. Er schenkt uns immer neu prophetische Visionen und hat uns durch Prozesse einer Kirchenentwicklung, die in den Getauften, die sich in kirchlichen Basisgemeinden und Kleinen Christlichen Gemeinschaften auf ihn und sein Wort eingelassen haben, vielfältige Neuaufbrüche wachsen lassen, damit das ganze Volk Gottes wachsen kann – und eben nicht verkommt.